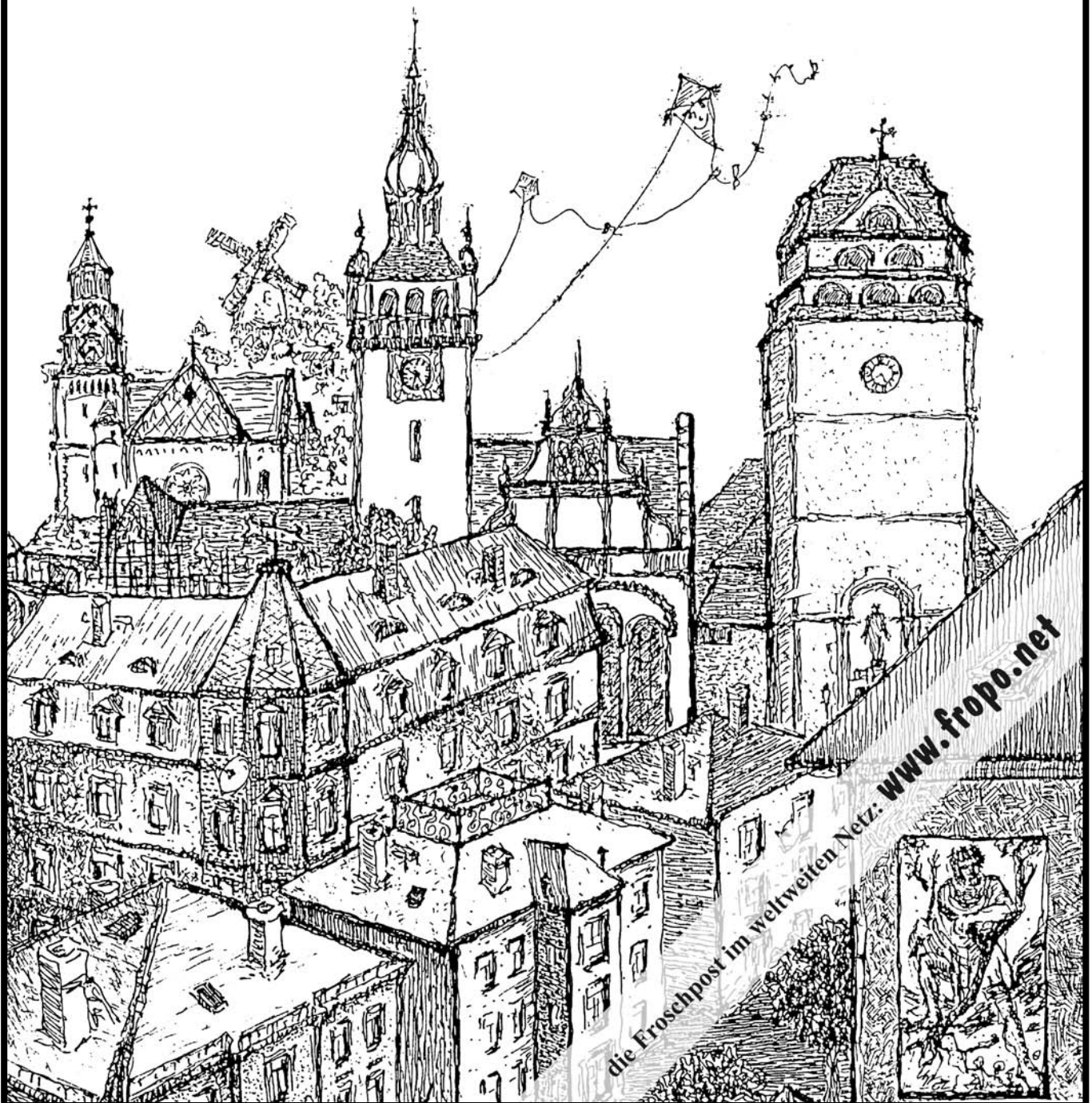


# FROSCAPOST



*Heimatzeitung der Bürgerinitiative Freundeskreis*

**COTTA** e. V.



# In eigener Sache

Aus dem Vereinsleben

## Rumex acetosa

Der im europäischen Raum beheimatete Sauerampfer ist eine mehrjährige Pflanze, welche zur Familie der Knöterichgewächse gehört. Aus einer großen Wurzel wächst der einfache oder auch verzweigte Stiel. Die grundständigen, rosettenartig angeordneten Blätter haben einen Stängel, wogegen die lanzettförmigen, am Stiel sitzenden Blätter stengellos sind. Männliche und weibliche Blüten bilden auf einer länglichen Rispe in rötlicher Farbe eine Blütenkerze. Sauerampfer hat rostbraune von Pergonblättern umgebene Schließfrüchte und kann eine Höhe von bis zu einem Meter erreichen. Er wächst auf Wiesen, Weiden, an Flüssen, aber auch im Wald ist er zu finden und wird am Anfang der Blütezeit im Mai / Juni gesammelt.

Sammelgut ist, abgesehen von der Wurzel, die gesamte Pflanze. Nachdem sie bündelweise getrocknet wurde, füllt man sie zerschnitten in Papiertüten für den Winter ab. Als Tee (2 g Trockenmasse auf 100 ml Wasser) angewandt, wirkt er harntreibend und leicht abführend. Sind Mundschleimhaut oder Rachen entzündet, wird ein Aufguss (5 g auf 100 ml Wasser) bereitet und mit dieser Lösung dreimal täglich gegurgelt. Sauerampfer beinhaltet Oxalate und Antrachione. Oxalate sind Salze der Oxalsäure, welche zu Beschwerden im Magen-Darmbereich führen können, es empfiehlt sich deshalb eine sparsame Verwendung. Auf keinen Fall sollte die Pflanze bei Leber- und Nierenleiden zum Einsatz kommen. Sauerampfer hat eine harntreibende, entzündungshemmende, fiebersenkende, sowie erfrischende Wirkung. In der Vergangenheit kam Sauerampfer gegen Skorbut (ausgelöst durch Vitamin C-Mangel) zum Einsatz, heute werden die frischen Blätter unter den Salat gemischt.

Helge Krause

## Baufrust statt Baulust



Noch vor der Jahrhundertfeier ist man darangegangen, der alten Rubezahlshule neuen Glanz zu verleihen. Die Hoffnung, dass solches Baugeschehen auch auf der Heibelstraße Lust entwickelt, war gering. Außer einem kleinen Häuschen neben dem Post-sportplatz hat sich im alten Dorfkern nichts verändert. Das Faustche Gut, einst Sitz der bedeutendsten Bauernfamilien Cottas, steht vor dem totalen Verfall und man wünschte sich schon in der deutschen Gesetzgebung eine Sanierungspflicht statt eines garantierten Rechts auf Spekulationen mit Grund und Boden. Für die Villa auf der Lübecker Straße schien die Rettung sehr Nahe, nun

ist auf halbem Wege die Sanierung stecken geblieben. Woran es liegt, war nicht in Erfahrung zu bringen. Eine der letzten Gewerbeeinheiten in der Hinterbebauung auf der Hölderlinstraße harret auch weiterhin auf Ausbau, jetzt nutzen sie die Ratten als Winterquartier. Vom großen Gelände des Hofbrauhauses gibt es leider ebenfalls nichts Neues zu berichten. Außer der Montage neuer Gasanschlüsse durch die DREWAG blieb es im Erdreich Cottas ruhig, fast zu ruhig. Nachdem die Handwerker die bisherige Wel-ligkeit der Fußwege wieder hergestellt hatten, zog alte Grabesstille ein. Im Cottaer Baugeschehen herrscht Stillstand, sind die fetten Jahre schon vorbei??

Tom Henke



### Impressum:

Cottaer „Froschpost“ 2 / 2005

herausgegeben vom  
„Freundeskreis Cotta e. V.“,  
Heibelstraße 35b,  
D-01157 Dresden-Cotta  
E-Mail: froschpost-cotta@gmx.de  
www.fropo.net

erscheint unregelmäßig im Selbstverlag.

Redaktion dieser Ausgabe: T. Richter & G. Theiss  
Titelbild: Herr Günther Blaha (†)  
Fotos: Archiv oder Kennzeichnung

Satz und Gestaltung: R. Ehrlich

Die Finanzierung dieser Zeitung erfolgt ausschließlich durch Spenden und Eigenmittel des Vereins.

Ein besonderer Dank der Druckerei J. Meyer, Offenbach a. M. und an Ludewig Transporte Dresden-Ockerwitz

Der „Freundeskreis Cotta e. V.“ ist als gemeinnützig anerkannt.

Bankverbindung:  
Ostsächsische Sparkasse Dresden  
BLZ 850 503 00, Konto 312 015 86 81

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen Genehmigung des Herausgebers.

Der Verlag übernimmt keinerlei Gewähr für die Richtigkeit der Angaben in den veröffentlichten Texten.

# Auf den Spuren der Grafen von Luckner

von Altfranken über Pesterwitz nach Pennrich



Mitten durch die ausgebreiteten Töpferwaren rund um die Frauenkirche jagt ein Viergespann. Töpfe klirren, Teller gehen zu Bruch, Marktfrauen kreischen, doch dann lachen plötzliche alle: „Es ist ja unser roter Graf Luckner, der bezahlt alles!“ Als einziger Sohn erbte Felix Graf von Luckner, am 2. Juni 1849 in Dresden geboren, ein Riesenvermögen. Mit seiner kauzigen Art machte er, weit über Sachsen hinaus, unseren Heimatort Altfranken bekannt.

Von 1850 bis 1939 stand hier ein prächtiges Schloss, welches von seinem Vater Johann Heinrich Wilhelm Graf von Luckner (1805 – 1865) erbaut wurde. Fast hätte dieses Schloss an der Stelle von Schloss Albrechtsberg gestanden, weil Graf von Luckner 1846 von der Witwe des Hoteliers Krebs dessen Grundstück mit dem darauf befindlichen vornehmen Restaurant, dem früheren Palais Findlater, gekauft hatte und das Palais in ein Schloss im byzantinischen Stil umbauen lassen wollte. In den Revolutionstagen von 1849 erkrankte der Graf jedoch so schwer, dass die Ärzte um sein Leben fürchteten. In dieser Situation verkaufte seine Frau Amalie Wilhelmine Emilie Gräfin von Luckner, geborene Gräfin von Reichenbach-Lessonitz (1816 – 1858) Palais und Grundstück an Ernestine Freifrau von Stockhausen, geb. Treusch von Buttlar-Brandenfels, die beides sowie weitere Nachbargrundstücke für Prinz Albrecht von Preußen erwarb. Graf von Luckner erholte sich jedoch wieder und fand in der Nähe des Rittergutes Altfranken, welches von seiner Frau mit in die Ehe gebracht worden war, den Platz, um hier ein Schloss nach seinen Vorstellungen zu errichten. Umgeben von einer Mauer mit Wachtürmen, vor dem Schlosshof nochmals eine innere Mauer mit Zugbrücke über einem Wassergraben, flankiert von gewaltigen Wohntürmen zeigte sich

das Schloss im Tudorstil mit einem Flair von Schloss Windsor. Zwei Säulen mit Resten von einem Löwen, der in seinen Vorderpranken ein Schild hält, auf dem einst das Wappen der Grafen von Luckner zu sehen war, gehören zu den wenigen Überbleibseln, die dem Abriss der Schlossanlage durch die Nazis 1939 entgingen und sich bis heute erhalten haben. Neben diesen Säulen, die früher die Zugbrücke flankierten, legen noch ein Turm vom Außentor der Umfassungsmauer mit Resten derselben und weitere Türme Zeugnis von der Größe der Schlossanlage ab. Auf dem ehemaligen Schlossgelände befindet sich heute das KIM-Hotel „Im Park“, in dessen Ensemble die baulichen Reste mit einbezogen wurden. Hinter dem Parkplatz kann man noch einige Stufen erkennen, welche die beiden Eingänge zum Schloss markieren.



Über das Schloss und seine Besitzer geben einige Tafeln neben der Cafeteria Auskunft. Hier erfährt man auch, wer in der Familiengruft der Grafen von Luckner auf dem Friedhof im Nachbarort Pesterwitz beigesetzt wurde. Die Gruft ist nur von außen zu besichtigen. Jedes Jahr zum Tag des Denkmals im September wird sie jedoch vom Pesterwitzer Ortschronisten dem interessierten Publikum geöffnet und seine Geschichte erläutert.

Nachdem wir wieder zum Ausgangspunkt zurückgekehrt sind, empfiehlt es sich, noch einen Abstecher in den Nachbarort Pennrich zu machen.

Hier verbrachte ein Vetter des Altfrankener Grafen von Luckner auf dem Gutshof der Eltern seine Kindheit, welcher 1916 im Namen des Kaisers mit seinem Segelschiff „Seeadler“ eine erfolgreiche Kaperroute in den Weltmeeren durchführte und 1945 die Stadt Halle vor der Zerstörung durch die Amerikaner bewahrte. Korvetten-Kapitän Felix Graf von Luckner, (9. 6. 1881 – 13. 4. 1966) der als „Seeteufel“ fast legendären Ruhm erreichte war auch als Schriftsteller tätig. Zwischen den Weltkriegen reiste Graf von Luckner um die Welt und hielt über sein Leben Vorträge, die von den Zuhörern begeistert aufgenommen wurden. Dem staunenden Publikum führte er dabei verschiedene Zauberkunststücke vor

oder zerriss dicke Telefonbücher. Der Gutshof seiner Eltern, bekannt auch als Obermaunes Hof, (nach einem späteren Besitzer benannt), befindet sich in Sichtweite des KIM-Hotels „Gompitzer Höhe“, am Ende der Stichstraße „Zum Schmiedeberg“, Nr. 25. Zurzeit fehlt hier allerdings ein Hinweis an Pennrichs berühmten Sohn. Zu

seinem 125. Geburtstag im nächsten Jahr soll jedoch an ihn erinnert werden, vielleicht ist dieser Artikel nochmals eine kleine Aufmunterung dazu.

Werner Fritzsche  
(Tel.: 03 51 / 2 84 39 20)

*Interessenten finden unter [www.fropo.net](http://www.fropo.net) einen empfehlenswerten, ausführlichen Artikel zum Thema Luckner des gleichen Autors! (Die Redaktion)*

# Von Schlägereien und bösen Buben

## Cottas kleine Unterwelt

Wenn man der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ glauben schenken kann, so war das Leben in den westlichen Vororten von Dresden ein sehr „Lockereres“. Bei der großen Diskussion über die Eingemeindungspläne des Oberbürgermeisters Beutlers stellte man deshalb im Jahre 1901 besorgt fest: „Löbtau, Cotta, Naußlitz repräsentieren eine Einwohnerzahl von ziemlich 50000. Es müssen da nach dem Verhältnis des Exekutivpersonals der Kriminalpolizei zur Dresdner Einwohnerschaft für diese Orte etwa 80 Gendarmen neu angestellt werden. Da aber in den fraglichen Orten eine besonders schlechte Sorte von Menschen wohnen soll, so würde man nach den bisherigen Grundsätzen der Regierung, da wohl eine Anzahl mehr Gendarmen anstellen müssen. 100 wäre wohl nicht zu viel.“ Kein guter Ruf, der unserer Altgemeinde vorausging!! Blättert man im

„Löbtauer Anzeiger“ aus dieser Zeit, so könnte man fast geneigt sein, dies zu bestätigen; in den Arbeiterbezirken war man nicht zimperlich! Liest man die Artikel jedoch genauer, so waren Gewaltverbrechen die absolute Ausnahme, doch bei manchem Schreiber scheint die Großschlägerei vom 7. 9. 1891 noch in Erinnerung gewesen zu sein. In der Ausgabe von 11. September des gleichen Jahres berichtete der „Löbtauer Anzeiger“ damals über die Auseinandersetzungen am Dorfplatz, also heute nahe Gasthaus „Zum Frosch“ und Rathaus. „Diese Schlägerei bildet heute noch das Gesprächsthema in unserem Ort; inzwischen sind verschiedene Einzelheiten bekannt geworden. Die äußere Veranlassung zu dem Skandal sollen Redensarten eines hiesigen Hausbesitzers, bei dem böhmische Arbeiter eingemietet sind, gegen hiesige Sozialdemokraten gewesen sein. Dass bei dieser Prügelei tüchtig eingehauen wurde, zeigte das Schlachtfeld. Aus den

Zäunen waren Latten gerissen, die Fensterscheiben der benachbarten Häuser waren samt den Rahmen eingeworfen, mehrere Personen bluteten ganz bedeutend und eine Person wurde bewusstlos vom Kampfplatze weggetragen, der anbrechende Tag zeigte verschiedentliche Blutlachen ...“. Auf Grund des Ausmaßes der Schlägerei, besuchte auch der Amtshauptmann und Geh. Regierungsrat Dr. Schmidt den Ort des Geschehens und angeblich soll dieser den Antrag gestellt haben, eine Kompanie von Soldaten in den Ort zu verlegen. Der



„Löbtauer Anzeiger“ vom 16. 9. 1891 brachte die Zuversicht zum Ausdruck: „...Alle besseren Elemente im Orte werden willig die Verpflichtung übernehmen, alles zu verhindern, was Grund wieder zu solchen skandalösen Vorgängen geben könnte. Neben dem schlechten Renommee, ..., würden auch den Hausbesitzern zu den alten noch neue Lasten auferlegt.“ Sie schienen es übernommen zu haben, von einer Stationierung der Soldaten wurde nichts bekannt. Im konservativen „Löbtauer Anzeiger“ waren die Sozialdemokraten gern die Zielscheiben allen Ungemachs. Am 5. 1. 1895 berichtet die Zeitung über eine Parteiversammlung der SPD in der Gaststätte „Zur Hoffnung“. „Anwesend war zur Dienstaufsicht mit dem Gendarm der Schutzmann Schlage. Als Behr denselben vor Beginn der Versammlung erblickte, stand er auf und meinte höhnisch: „Auch mein guter Freund!“ Es war dies die Antwort auf eine von

Schlage früher erstattete Anzeige wegen Beamtenbeleidigung, betreffs welcher Angeklagte vier Tage später, am 21. September v. J., zu fünf Wochen Gefängnis verurteilt wurde. Der erwähnte Vorgang war nur das Vorspiel zu weiteren Insulten und Kränkungen Schlages. Durch allerhand Gesten, Bemerkungen und Gesichterschneiden beleidigte er alsbald den Schutzmann aufs Neue, bis er schließlich den Beamten wiederholt vor die Füße spuckte.“ Das brachte dem Tischlergehilfen erneut eine Gefängnisstrafe ein, es waren

bestimmt mehr als nur 5 Wochen. Auch am 12. 1. 1895 standen die Cottaer in der Kritik, für eine Sache, deren Täter nie ermittelt wurden. „Am Mittwoch gegen Abend wurde bei dem Eisfahren der Sohn eines hiesigen Gutsbesitzers von einigen Strolchen auf Cottaer Gebiet angefallen und misshandelt, dass ärztliche Hilfe in Anspruch

genommen werden musste.“ Reichlich zwei Monate später wird im gleichen Blatt über eine ausgedehnte Bierreise vom Tischler Kaßner berichtet. „Nachdem ihn seine Frau vormittags 11 Uhr aus der Kneipe heimgeholt hatte, schlief er einige Stunden, um den vorhandenen Rausch zu beseitigen. Nachmittags zog er dann wieder durch mehrere Bierquellen und that dann in Gegenwart eines Gendarmen wiederholt eine Äußerung, die im höchsten Maße unfein war und als eine Gotteslästerung angesehen wurde. Das Landgericht Dresden verurtheilte ihn am 21. Dezember v. J. zu sechs Monaten Gefängnis.“ Was könnte er den Gendarmen gesagt haben, um einer solchen Strafe „würdig“ zu sein?

In der Ausgabe vom 25. 7. 1895 beschäftigt sich der Anzeiger gleich mit vier halbwüchsigen und „höchst talentierten Cottaer Burschen“. Die Truppe aus Pittkow, Röllke, Lehmann, und Pabst sollen sich durch allerlei

alberne Streiche hervor getan haben. „Besonderes Ergötzen empfanden sie jedoch, wenn es ihnen gelang, fremden Leuten Ärger zu verschaffen, bis endlich ein wachsamer Bäckermeister sie bei frischer Tat ertappte, als sie eben im Begriff waren, ein oft geübtes Manöver zu wiederholen

und Steine wie Holzstückchen zwischen den Rollläden seiner Geschäftsauslage zu klemmen, damit sich derselbe nicht schließen lasse. Es gelang, ihre Namen festzustellen und sie der polizeilichen Bestrafung zuzuführen.“ Wie diese Ausgefallenen war, berichtete die Zeitung leider

nicht, aber rufschädigend war es alle Male. Trotz enormen Zuzugs von Ortsfremden blieben der Gemeinde von Cotta die Ängstlichkeiten vor den schweren Verbrechen erspart. Ende des Jahres 1895 waren riesige Plakate an mehreren Stellen des Ortes zu finden: „... wonach eine große Anzahl Erdarbeiter für den Bahnbau Friedrichstraße (Viadukt der 5. Elbbrücke) gesucht werden.“ Der Zuzug von Arbeitskräften und die Umwandlung der Gemeinde Cotta in einen Vorort von Dresden schritten ungebremst voran, das war auch das Ende der einstigen wohlbehüteten, dörflichen Gemeinschaft.



„Grüß aus dem Konzert-, Garten- und Ball-Etablissement Gasthof Dresden-Cotta.“

Tom Henke

## Die Sorgen in den Oberdörfern

**Sie säen nicht und ernten doch!**

Alljährlich zur Erntezeit häuften sich Meldungen von Langfingern auch in Merbitz. Die „Elbtal-Abendpost“ vom 28. 8. 1938 meldete: „Bei dem Gendarmerieposten Cossebaude häuften sich die Klagen der Bauern und Gartenbesitzer aus den Gemeinden Merbitz, Mobschatz, und Podemus über Obst und Kartoffeldiebstähle. Es ist Vorsorge getroffen worden, dass den Dieben ihr unsauberes und volksschädigendes Treiben unterbunden wird. Wer beim Stehlen von Obst und Feldfrüchten ertappt wird, hat eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft und empfindliche Strafen zu gewärtigen.“ Vom „Mundraub“ besessen besuchten Diebe anderen Schlags Unkersdorf. „Einbrecher haben wieder einmal in der Nacht zum 24. März (1926) hier ihr Unwesen getrieben. Nachdem sie erst in das Ehrliche Grundstück eingestiegen sind und hier alle möglichen Gegenstände, also eine Winterjoppe, Handtücher, eine Kaffeemühle, Messer und Gabeln, Kamm und Schere, sowie das außen vor dem Fenster hängende Thermometer mitgenom-



men haben, suchten sie auch noch das Anwesen des Bürgermeisters und Gutsbesitzers Borsdorf heim. Auch hier haben sie Schürzenstoff, Handtücher, Milchtücher, Kaffeesäcke, ein Brot, einen Fleischwolf und ein halbes Stück Butter eingepackt und mitgehen heißen. Die Butter haben sie auf der Dorfstraße am Linkechen Gut wieder verloren. Es ist daher anzunehmen, dass sich die Täter in der Richtung nach Dresden entfernt haben. Von Einwohnern sind zwei junge Leute, davon einer mit Rad,

im Ort abends beobachtet worden, die vielleicht mit dem Einbruch in Zusammenhang gebracht werden können.“ Diesen Artikel aus dem „Wilsdruffer Tageblatt“ vom 25. März 1926 übergab uns freundlicherweise Herr Dauterstedt vom Heimatkreis Kesselsdorf. Vergleicht man die Art des Diebesgutes damals und heute, so ist eine große Veränderung feststellbar. Heute würde wohl kaum eine Zeitung Notiz vom Diebstahl eines Brotes, eines Kammes oder eines Außenthermometers nehmen.

Harald Worms



Der Ort des Geschehens in Unkersdorf

# Berühmtes Bier aus dem kleinen Cotta

## Vom Werden und Vergehen des „Hofbrauhauses“ – Teil 2

In einer persönlichen Würdigung schreibt die „Elbtal-Abendpost“: „... Wie sehr das Unternehmen unter seiner Leitung an Umfang gewonnen hat, geht daraus hervor, dass die letzte Jahresverschrotung (1881 / 1882) ungefähr 27.000 Hektoliter betrug ... in dem letzten, jüngst abgelaufenen Geschäftsjahr (1906 / 1907) auf rund 120.000 Hektoliter sich belief. Auch dass das Hofbrauhaus mit den neuesten und vollkommensten Anlagen und Maschinen... ausgestattet ist, Bahngleisanschluss und eigene mit Kühl- und Wärmeverrichtung versehene Eisenbahnwaggons besitzt ... ist zum großen Teil der tatkräftigen Initiative des Herrn Direktor Bürstinghaus zu verdanken.“ Aus Anlass seiner „Jubelfeier“ eröffnet der Direktor eine Stiftung von 15000 Mark, für Not leidende Beamte und Arbeiter des Hofbrauhauses. Am 12.11.1908 verstirbt plötzlich der erst 52-jährige Ewald Bürstinghaus auf dem Höhepunkt seiner Karriere an einer Herzlähmung. Der Schock für die Gesellschaft saß tief, verloren sie doch einen ihrer besten Kräfte. Bei der Beerdigungsfeier in der Cottaer Heilandskirche säumten Tausende die Straße und gaben den Verstorbenen ein letztes Geleit. Er wurde auf dem Briesnitzer Friedhof beigesetzt, das Grab ist heute nicht mehr erhalten. Der „Schunkpark“, in dem sein Wohnhaus stand, nannten fortan viele Einwohner auch heute noch „Bürstinghauspark“.

Noch im gleichen Jahr wurde eine neue Flaschenabfüllanlage in Betrieb genommen, an deren Entwicklung Bürstinghaus großen Anteil

gehabt haben dürfte. Erstmals wurde das Hofbrauhaus-Caramelmalzbier nach einem neuen Verfahren pasteurisiert. „Die Erhitzung im geschlossenen Apparat steigt bis zu 70 Grad Celsius und verbleibt 30 Minuten lang auf dieser Höhe. Die Gesamtdauer des Pasteurisierverfahrens beträgt zweieinhalb Stunden.“ \*



Die ehemalige Brauerei anno 2005.

Für heutige Biere ist dieses Verfahren geradezu ein „Muss“, damals fand es ausschließlich für Exportbiere Verwendung. Es folgten weitere Um- und Anbauten im Werk, der Druck der Großbrauereien nahm ständig zu. 1910 wird der Abfüllraum vergrößert, 1913 wird ein Anbau am Maschinenhaus vorgenommen. Im Jahre 1914 kann die Aktiengesellschaft nach langer Zeit keine Dividende ausschütten, der Beginn des ersten Weltkrieges war der Anfang vom Ende. 1915 wurde eine Genehmigung zur Herstellung von Mineralwasser beantragt, aber erst

ab 1917 begann man mit dem Handel und Vertrieb. Es wollte alles nichts helfen, der Verbrauch an Bier sank, die Rohstoffpreise stiegen, die Inflation und die starke Konkurrenz brachten das Unternehmen um die Existenz. Eine außerordentliche Gesellschafterversammlung am 3. 12. 1920 genehmigte den Abschluss eines Pachtvertrages mit der Brauerei Feldschlösschen AG in Verbindung mit einem Verkauf der Grundstücke an diese. In der „Elbtal-Abendpost“ ist am 26. 11. 1922 zu lesen: „Durch Beschluss der Generalversammlung vom 24. 3. 1922 hat sich die Gesellschaft aufgelöst. Ihr Vermögen ist als Ganzes an die Aktiengesellschaft Deutsche Bierbrauereien Aktiengesellschaft Berlin gegen Gewährung von Aktien dieser Gesellschaft übertragen ...“

Die Konkurrenz hatte gesiegt, im gleichem Jahr wird auch das Inventar der beliebten „Hofbräuschänke“ versteigert. Als neuer Mieter zog die Leipziger Pianofabrik Zimmermann ein und baute fleißig um und aus. Auch ihr Schicksal war bald besiegelt, weitere Pianofabriken folgten. Im Jahre 1934 protestierten 1300 Personen in der Constantia, dem heutigen Theater Junge Generation, gegen die Verlegung der Zinkschmelze der Firma Hugo Morgenstern auf das Gelände der geliebten Brauerei. „Der Sieg war der klagenden Einwohnerschaft beschieden. Jetzt hat man einem Architekten die Genehmigung erteilt, 95 Wohnungen ... im Vorderhaus einzubauen.“ Die Firma Morgenstern fand sich im hinteren Teil des Geländes wieder. Der letzte Mieter des Hofbrauhauses verließ Ende 2003 das Anwesen, seither steht es unbeseelt am Bahndamm und bietet einen mehr als trostlosen Anblick. Es gab wahrlich bessere Zeiten für das ganze Areal, was bleibt ist die Hoffnung auf einen tatkräftigen Investor mit genügend Weitblick und klugen Konzepten.

Tom Henke

\* „Elbtal-Abendpost“ 18. 12. 1908



# Keine Steuern, kein Vergnügen ...

... beschloß 1890 der Cottaer Gemeinderat

## Regulativ

für die

## Gemeinde Cotta

die Ausschließung säumiger Abgabepflichtiger von öffentlichen Vergnügungsorten betreffend.



Druckerei Niesch & Gröschel, Köbitz u. Cotta.

Nach Maßgabe von § 1, Absatz 3 des Gesetzes vom 21. April 1884, die Befugniß zu Ausschließung säumiger Abgabepflichtiger von öffentlichen Vergnügungsorten betreffend, werden folgende Bestimmungen getroffen:

### § 1.

Säumigen Abgabepflichtigen ist der Besuch von Gastwirthschaften, Schank- und Tanzstätten im hiesigen Gemeindebezirke zu verbieten.

### § 2.

Vorstehende Bestimmung leidet nur bei Vorhandensein von Rückständen an directen Staatssteuern und Gemeindeabgaben, sowie an Schulgeld Anwendung.

### § 3.

Die Ausschließung eines säumigen Abgabepflichtigen von öffentlichen Vergnügungsorten ist weiter nur dann zulässig, wenn

- der Abgaberrückstand im Wege der Zwangsvollstreckung in bewegliche, körperliche Sachen nicht oder nicht vollständig erlangt worden ist oder solche Umstände nachgewiesen sind, aus denen hervorgeht, daß diese Zwangsvollstreckung voraussichtlich erfolglos sein würde, und überdies
- solche Thatfachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß der Abgaberrückstand mit Absicht oder durch ungerechtfertigte Enthaltung von lohnender Arbeit oder durch unsoliden Lebenswandel, oder durch unmäßigen Genuß geistiger Getränke, oder durch unverhältnißmäßigen Aufwand oder durch Verschwendung seine Zahlungsfähigkeit herbeigeführt hat.

### § 4.

Ausnahmen von dem in § 1 gedachten Verbote finden statt, wenn und insoweit der Abgaberrückstand nachweist, oder sonst vorliegt, daß derselbe den Besuch von Gastwirthschaften und Schankstätten bei der Beschaffenheit seines Erwerbszweiges zu Versorgung mit Speise und Trank ohne Verlust an Zeit und Geld nicht entbehren kann.

### § 5.

Ausgenommen von dem an einen Abgaberrückstand erlassenen Verbote des Besuchs öffentlicher Vergnügungsorte sind diejenigen Fälle, in denen der Letztere auf Anordnung einer Behörde oder zur Theilnahme an einer Wahlversammlung oder zur Abgabe von Stimmzetteln bei öffentlichen Wahlen oder zur Betheiligung an einer Versammlung stattfindet, welche auf Grund gesetzlicher Vorschrift oder einer anderen Norm des öffentlichen Rechts abzuhalten ist.

### § 6.

Das Verbot des Besuchs von Gastwirthschaften, Schank- und Tanzstätten erfolgt schriftlich oder zu Protokoll durch den Gemeindevorstand.

### § 7.

Die Gast- und Schankwirth, welchen ein namentliches Verzeichniß sämtlicher Abgaberrückstände der in § 3 Abf. a gedachten Art, welches dieselben in ihren Schanklokalitäten zu Jedermanns Einsicht öffentlich auszuhängen haben, durch den Gemeindevorstand zugestellt wird, haben die Verpflichtung, Abgaberrückstände, von denen ihnen eröffnet ist, daß sie dem Verbote in § 1 flg. unterstehen, von ihren Gastwirthschaften, Schank- und Tanzstätten wegzurufen und, dafern dies erfolglos geblieben ist, polizeiliche Hilfe zur Durchführung des Verbots anzurufen.

### § 8.

Die Vorsteher von Corporationen, Vereinen und geschlossenen Gesellschaften sind verpflichtet, solche Mitglieder, von denen ihnen durch die Ortspolizeibehörde eröffnet worden ist, daß sie dem Verbote in § 1 flg. unterstehen, von denjenigen durch Erstere benutzten Räumlichkeiten auszuschließen, in denen Speisen und Getränke gegen Entgelt verabreicht oder Tanzlustbarkeiten oder sonstige gesellige Vergnügungen abgehalten werden.

Zu diesem Behufe haben die Corporationen, Vereine und geschlossenen Gesellschaften auf Verlangen ein Verzeichniß ihrer Mitglieder der Ortspolizeibehörde vorzulegen.

### § 9.

Die Uebertretung des in § 6 in Verbindung mit § 1 flg. gedachten Verbotes wird in Gemäßheit von § 9 des Gesetzes vom 21. April 1884, die Befugniß zu Ausschließung säumiger Abgabepflichtiger von öffentlichen Vergnügungsorten betreffend, mit Haft bis zu 14 Tagen, die Nichterfüllung der in den §§ 8 und 9 gedachten Verpflichtungen mit Geldstrafe bis zu 100 Mark bez. 8 Tagen Haft geahndet.

Cotta, am 30. Juni 1890.

## Der Gemeinderath.

Heinrich Wagner, Gemeinde-Vorstand.

Emil Johannes Poscharsky, Gemeinde-Vorsteher.

Sugo Kuttig, Gemeinde-Vorsteher.

Gemeinderaths-Mitglieder:

Ernst Poscharsky

Bernhard Knobloch.

Kermann Koch.

Robert Billing.

Julius Meyer.

Heinrich Wilhelm Franz.

Friedrich Wilhelm Jungmann.

Emil Theodor Hartmann.

Carl Heinrich Förster.

Kaspar Adolf Schmidt.

Gottlieb Friedrich Häcker.

Die unterzeichnete königliche Amtshauptmannschaft erteilt im Einverständnisse mit ihrem Bezirksausschusse zu dem von der Gemeinde zu Cotta aufgestellten Regulative, die Ausschließung säumiger Abgabepflichtiger von öffentlichen Vergnügungsorten betreffend, hiermit ihre Genehmigung.

Hierüber ist dieses

## Decret

unter amtlicher Vollziehung ausgefertigt worden.

Die königliche Amtshauptmannschaft Dresden = Altstadt,

am 16. September 1890.

(L. S.)

Dr. Schmidt.

# Ein großer Stein im Leutewitzer Park

## vom Anfang und Ende des Erich-Langer-Denkmal

Wer den „Leutewitzer Park“ Richtung Ockerwitzer Straße verlässt, kann auf der am Ausgang rechts sich befindenden Wiese ein altes Fundament entdecken. Einst stand hier ein Denkmal, welches ca. 1976 abgerissen wurde und an den alten Leutewitzer Lehrer Erich Langer erinnern sollte. Bei Nachforschungen im Stadtarchiv Dresden stießen wir auf Akten, die etwas über die Entstehung des Denkmals beinhalteten.

Am 10. Februar 1934 erging vom Rat der Stadt Dresden ein Schreiben an die Stadtverordneten mit der Bitte um Befürwortung ihres Antrages. In diesen Schreiben hieß es unter anderem: „Im städtischen Volkspark Leutewitz ... soll ein Denkmal für den sächsischen Heimatdichter Erich Langer errichtet werden, durch den hierfür gebildeten Denkmal-Ausschuss, der sich aus Vertretern der Männergesangsvereine Dresdens und Umgebung zusammensetzt. Der Denkmalausschuss hat um Genehmigung hierzu ersucht...“. Der erste Entwurf fand jedoch nicht die Zustimmung der Stadtverordneten und im öffentlichen Sitzungsbericht vom 11. Juni 1934 ist zu lesen: „Es ist auf Verlangen des Rates ein neuer Entwurf angefertigt worden, den der Bildhauer Schnauder zufrieden stellend vorgelegt hat. Der Bildhauer Rudolf Löhner und unser Kollege Kunstmaler Waldapfel haben den Entwurf begut-

achtet und ihr Einverständnis erklärt. ... – es ist eigentlich kein Denkmal, sondern nur ein Ehrenmal. Es ist wohl das erste, das wir Stadtverordneten unter dem neuen Regime bewilligen.“ Die Faschisten hatten auch in den Dresdener Stadtparlamenten mit dem neuen Gesetz zur „Wiederherstellung eines nationalen Berufsbeamtentums...“ sehr gründlich aufgeräumt und an einen Widerspruch durch Abgeordnete war nicht



mehr zu denken. Das Verlesen der Laudatio war damit eigentlich nur noch Formsache, hier trotzdem einige Passagen aus der, vom Stadtverordneten Lorenz, vorgetragenen Schriftsache. „Zur Person Erich Langers möchte ich einige Ausführungen machen ... Erich Langer wurde 1882 in Thalheim im Erzgebirge geboren und ist im Jahre 1932 im Alter von 50 Jahren gestorben. Er

war Lehrer der Volksschule in Leutewitz und 21 Jahre erster Vorsitzender und Mitbegründer des dortigen Gesangsvereins Liedertreue sowie zehn Jahre 2. Vorsitzender des Elbgausängerbundes; auch war er Schriftsteller der Deutschen und der Elbgausängerzeitung. Deshalb ist es verständlich, wenn dieses Ehrenmal für ihn in dem Volkspark Leutewitz aufgestellt werden soll ... Durch seine Beliebtheit war er Ehrenmitglied sehr vieler Deutscher Vereine und auch Bünde, unter anderem auch des Deutschen Sängerbundes in Brooklyn...“ „Der Errichtung des Denkmals auf städtischen Gelände...“ wurde natürlich stattgegeben. Die Kosten für die Vorrichtung und Bepflanzung des Platzes gingen zu Lasten der Stadt Dresden, die auch das Denkmal dankend als Eigentum übernahm. Es war der letzte Akt, den der einst demokratisch gewählte Denkmalausschuss bearbeitete, danach wurde auch er durch die Nazis aufgelöst. So undemokratisch das Entstehen des Denkmals war, genauso vollzog sich der Abriss. Im Stadtarchiv sind keine Akten zu finden, die Begründungen für einen Abriss liefern. Leider gibt es, außer ein paar Erinnerungen an einem großen Steinklotz, keine bildlichen Darstellungen vom Denkmal am Ausgang des Leutewitzer Parkes.

Tom Henke

## Wussten Sie es?

### Wie ein Maschinengewehr Karriere machte ...



Wir wollen Exquisites und Einmaliges, möglichst nichts was so aussieht als wäre es von der „Stange“. Es darf nicht viel kosten und soll aber immer von feinsten Qualität sein und nicht

so wie 08/15 (null-acht-fünfzehn) aussehen. Dass für diese ästhetische Anforderung ein altes Kriegsgerät erhalten muss, dürfte nur wenigen bekannt sein. 08/15 (auch: 08.15, 08,15 oder 08-15 geschrieben) war die Bezeichnung eines deutschen Maschinengewehrs, das im Jahre 1908 zuerst entworfen und im Jahr

1915 modifiziert wurde. Damit wurde auch der Anfang der Deutschen Industrie-Norm DIN eingeläutet. Heute bedeutet die Wendung null-acht-fünfzehn etwas ganz Gewöhnliches, „nichts Besonderes“ oder schlicht und einfach: „etwas ganz innerhalb der Norm“.



# Der erste Straßenbahnunfall in Cotta

## Augen auf beim Umrangieren am Endpunkt!

An Sonntagen im Frühjahr sorgten die zahlreichen zur Baumbühl strebenden Ausflügler zusätzlich zu den Besuchern des Schusterhauses für besonders starken Verkehr an diesem ersten Endpunkt der Straßenbahn in Cotta. Das Umrangieren der Beiwagen war durch den Einsatz zahlreicher Sonderwagen erschwert und wurde am Sonntag, dem 26. April 1903 von dem Kontrolleur Schmitz beaufsichtigt. Gegen 15.30 Uhr fuh-

ren plötzlich zwei Wagen aufeinander zu. Schmitz sprang daher auf der linken Seite der offenen Wagenplattform auf um dem Fahrer eine Weisung zu geben. Dabei übersah er auf dem zweiten Gleis einen Wagen. Zwischen beiden Fahrzeugen wurde er so schwer eingeklemmt, dass sogar zwei Wagenfenster zertrümmert wurden. Stark blutend wurde er mit schweren Quetschungen, inneren Verletzungen und halb abgetrennter

Nase in das Schusterhaus gebracht, wo ein Arbeitersamariter Erste Hilfe leistete. Herr Fritzsche, Wirt des Schusterhauses, stellte eine Kutsche zum Transport ins Krankenhaus zur Verfügung. Die Auswirkungen dieses Unfalls wären noch viel schlimmer gewesen, wenn nicht die wartenden Fahrgäste „Halt! Halt!“ geschrien hätten, worauf alle Fahrer ihre Wagen sofort stillsetzten.

Mario Schatz

# Eine Kindheit am Altcottaplatz

## Einer unserer Leser berichtet

Mir ist noch einiges in Erinnerung vom Altcottaplatz und seiner näheren Umgebung, was ich hier aus meiner Sicht darlegen möchte. Damit meine ich vor dem Krieg, während meiner Schulzeit.

Das größte Haus am Platze war das Haushalts- und Spielzeuggeschäft Meißner, welches vier große Schau- fenster hatte. Eines davon war mit Spielzeug und Kinder- und Jugendbüchern bestückt. Das war natürlich immer unser Blickpunkt. Gegenüber war das Schreibwarengeschäft Pfillip. Dort kauften wir unsere Utensilien für den Schulbedarf. Ein zweites Geschäft dieser Art stand noch auf der Seite, wo die Telefonzelle stand, heute auch Taxi- stand. Dieses Geschäft war die Fa. Gruhl. Daneben, Ecke Hebbel- straße, war die Bäckerei Winkler (heute Blumengeschäft). Interessant für uns Kinder war im Sommer der Eingang zur Schmiede, welche neben der Fa. Pfillip war. Dort stand nämlich der Eiskarren und wenn keine Kundschaft da war, saß der Verkäufer auf einem Holm seines Schiebekarrens. Auf der anderen Seite des Eingangs stand eine Benzinzapfsäule mit Handbetrieb. Dort musste das Benzin per Hand

hoch gepumpt werden. Oben waren zwei durchsichtige Behälter zu je 5 l angebracht, worin das Benzin gelangte, bevor es in die Fahrzeuge gefüllt wurde. Es gab sogar ein Möbelgeschäft in Altcottota, rechts neben der Fa. Meißner, zu diesem führte eine Treppe mit ca. 8 – 10 Stufen hoch. Zwar nicht am Platze,

Dresden-Cotta — Leutewitzer—Hebbelstraße



direkt aber gleich links um die Ecke, war das Geschäft des Ehepaars Herklotz, wo alles zu erhalten war, was eine Drogerie und ein Reformhaus haben musste. Dahinter war der Kohlehandel Schwabe, welcher ja auch wichtig war, denn es wurde vorwiegend mit Kohle geheizt und auch gekocht. Eine Sache muss noch erwähnt werden, die vor allen für uns Jungen wichtig war, nämlich die Gaststätte „Zum Frosch“. Dort konnte man, ohne die Gaststätte betreten zu müssen, sein kleines Geschäft verrichten. So weit zum

Altcottaplatz und seinem Drumherum. Weiterhin haben in meinen Erinnerungen noch einen hohen Stellenwert das Luftbad und das Hallenbad, beide auf der Hebbel- straße. Aber auch der Garten meiner Eltern im Kleingartenverein Lübecker Ecke, den ich selbst noch von 1965 bis 1999 bearbeitet habe. Danach habe ich ihn aus gesundheitlichen Gründen abgegeben.

Heute bin ich 77 Jahre alt, aber all das Geschilderte und noch viel mehr, ist mir bis heute in Erinnerung geblieben und ich zehre noch heute davon. Ich kann heute sagen, eine sehr schöne Kindheit in Cotta gehabt zu haben.

Siegfried Träder

Pestalozzistraße 7  
01069 Dresden  
Tel.: 03 51 / 4 59 16 97

## „Stromausfall“

Die Geschichte der Stromversorgung Cottas werden wir in der nächsten Ausgabe fortsetzen. Wir bitten diese Verzögerung zu entschuldigen. Die Redaktion

# Von Häusern, Brunnen und Fröschen:

## Neues zur Archäologie in Dresden-Cotta

Es mag verwundern, warum Archäologen in einem auf den ersten Blick so intensiv städtisch überprägten Gebiet wie Cotta noch „herumbuddeln“ und zudem stets fündig werden. Das, was einem Außenstehenden vielleicht als unkoordiniert, ja extrem zufällig erscheint, entpuppt sich bei genauerer Betrachtung jedoch als Teil eines wohlüberlegten Konzepts: Das Landesamt für Archäologie nutzt, gestützt auf eine bereits vorhandene, breite Datenbasis, jede Gelegenheit, die seit langem in ihrer hohen Bedeutung erkannte archäologische Fundregion Cotta so systematisch wie eben möglich zu erforschen. In der Wahl der Untersuchungsflächen ist das LfA freilich an das Baugeschehens gebunden, und kann jene leider nicht nach streng wissenschaftlichen Kriterien selbst bestimmen.

Immer wieder erfordern mit tiefen Bodeneingriffen verbundene Baumaßnahmen vorangehende Ausgrabungen. Denn trotz der dichten Bebauung haben sich auf Freiflächen archäologische Quellen vielfältigster Art im Boden erhalten. Ihre oft hervorragende Überlieferung und die daraus resultierende hohe wissenschaftliche Aussagekraft verdanken sie nicht zuletzt einer beträchtlichen Tiefenlage: Bis zu über 2 m können die – wie es im Fachjargon heißt – archäologisch relevanten Horizonte (z. B. Reste alter Landoberflächen) unter Schwemmschichten (Kolluvien) verborgen sein, die sich im Laufe der Jahrtausende, nicht ohne Zutun des Menschen, nach und nach abgelagerten.

Das Jahr 2004 verzeichnet zwei archäologische Untersuchungen in Cotta, und zwar innerhalb des neolithischen (jungsteinzeitlichen) Siedlungsplatzes. Von alten, heute im Gelände nicht mehr sichtbaren Bachläufen umflossen, am nördlichen Rand eines ehemaligen Feuchtgebietes („Cottaer Moormergellinse“) gelegen, erstreckt er sich über mehrere Hektar bis zum Elbufer hin. Zahlreiche Ausgrabungen der vergangenen Jahre haben immer wieder

punktueller Einblicke in diese Zone früher Besiedlung des Elbtals eröffnet. So auch die Untersuchung im Vorfeld der Errichtung eines Supermarktes an der Freiligrathstraße. Auf mehreren hundert Quadratmetern war hier der Grundriss eines Langhauses der Zeit um 5000 v. Chr. teilweise auszugraben. Glücklicherweise lagen die archäologischen Befunde ansonsten so tief, dass sie unversehrt unter dem Markt erhalten werden konnten. Die Pfostengruben der mächtigen, rund 8 m breiten und auf einer Länge von 18 m erfassten hölzernen Baukonstruktion besaßen noch eine Tiefe von bis zu über 70 cm. Mehrfach zeichnete sich die eigentliche Standspur des dachtragenden Jochpfostens (Eiche) im Füllsediment der Pfostengrube deutlich ab. Das Haus fiel offensichtlich einem Feuer zum Opfer, die noch brauchbaren Holzpfosten wurden als kostbares Rohmaterial zwecks Wiederverwendung gezogen, der so entstandene Hohlraum verfüllte sich mit an der Oberfläche herumliegendem Brandschutt. Anhand der vor-

Ein Recycling von Hölzern kennen wir im Zusammenhang jungsteinzeitlicher Befunde mit echter Holz-erhaltung, beispielsweise beim Bau von Brunnen. Möglicherweise als Brunnen der 2. Hälfte des 6. Jahrtausends v. Chr. interpretierbar ist eine 2 m tiefe Eingrabung, auf die man im Zuge der archäologischen Voruntersuchung für ein Einfamilienhaus an der Ockerwitzer Straße stieß. Im unteren Bereich der tiefschwarzen, tonigen Befundverfüllung waren noch vage Reste einer Aussteifung aus organischem Material (Mull) erkennbar. Die detaillierte Befunddokumentation erlaubt eine erste Rekonstruktion der Prozesse, die zu der während der Ausgrabung ange-troffenen Situation führten: In eine bis in eine Schotterlinse / Rinne eingegrabene Hohlform wurde ein rechteckiger Kasten von 80 bis 90 cm Kantenlänge aus organischem Material gesetzt, mit vier Staken in jeder Ecke stabilisiert und abschließend der verbliebene Hohlraum zwischen Kasten und Baugrubenwand zugeschüttet. Nach endgülti-



Eine seitlich des Hauses liegenden Entnahmestelle für Lehm als Baumaterial im Stadium der Ausgrabung.

züglichen Befunderhaltung gelangen zahlreiche Beobachtungen, die der technischen Hausrekonstruktion dienlich sind, aber auch in abstraktere Deutungsbereiche dieser frühen Baukörper im Kontext wirtschaftlicher und sozialer Gegebenheiten verweisen.

gem Funktionsverlust sedimentierte auch der von dem Einbau umschlossene Hohlraum zu, die organischen Konstruktionselemente vergingen mit der Zeit bis auf Mullreste. Das einst feuchte Areal am nördlichen Rand der Cottaer Moormergellinse gewährt beste Voraussetzungen



Bei der unter Schwemmschichten noch 2 m tief erhaltenen, tiefschwarzen Struktur könnte es sich um einen jungsteinzeitlichen Brunnen handeln.

für die Erhaltung organischer Relikte in Form botanischer Großreste (z. B. Getreidekörner), Pollen, Mollusken (Schnecken, Süßwassermuscheln) und Knochen. Ob wir nach eingehender Analyse der mehrere 100 Liter umfassenden Bodenproben auch hier, wie in anderen Brunnen, auf Überreste eines *Rana dalmatina* (Springfrosch) stoßen werden?

Wolfgang Brestrich

*Copyright:*

*Landesamt für Archäologie Sachsen  
mit Landesmuseum für Vorgeschichte  
Dresden*

# Und wieder quakt der Frosch

## Aus der Geschichte des Cottaer „Wappentiers“

Die Cottaer Froschgeschichten waren schon vor dem Bau des Rathauses in aller Munde. Das mit allerlei Lurchen und Wassertieren verzierte Eingangsportale wirkt noch heute wie der Stein gewordene Beweis für den Präfix in „Frosch“-Cotta. Mit der zunehmenden Verstädterung und der Bebauung der einstigen sumpfigen Wiesen wurde auch der Klang vom quaken der Frösche für die Cottaer immer seltener. Natürlich warb auch die Gaststätte von Herrn Agsten mit einer Froschgeschichte, die folgende befand sich im „Löbtauer Anzeiger“ vom 20. Juli 1893:

„Dieser Tage hat sich in unserem Orte ein Ereignis vollzogen, dass die allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Man war bisher der Ansicht, dass der berühmte Cottaer Frosch eine Mythe sei – hat sich was! Er existiert – und wo? Nicht, wie es heißt, er sei im Schusterhaus an einer Kette angeschlossen – sintemalen ja Schusterhaus nach unerforschlicher Eintretung nach Dresden gehört, sondern in dem ganz herrlich an der Elbe gelegenen Dampfschiff-Restaurant in Cotta ist er ganz plötzlich aufgewacht! Der alte Bursche mag lange geschlafen und seine verquollenen Augen weit aufgerissen haben, als er die im Dampfschiff-Restaurant vorgenommenen Änderungen be-

merkt hat! Seinem Schicksale ist er aber leider nicht entgangen, denn – an der Kette hängt er doch! Trotzdem lässt er sein Quaak, Quaak lustig ertönen – was allerdings erst durch die Kette veranlasst werden muss – der Kerl ist eben zu dick und faul geworden! Und was auf eine ganz besondere Genialität dieses Frosches schließen muss – abgesehen davon, dass er Aristokrat unter den Fröschen ist – er hat auch seine Lebensgeschichte mitgebracht! Er erzählt sie ja in seiner Froschsprache, nachdem diese aber uns Erdenkindern – wir Cottaer sollten diese Sprache eigentlich kennen – nicht verständlich ist, ist ihm seine Geschichte gleich schriftlich mitgegeben worden. Man höre und – quaake – sich ein Beispiel:

An diesem Ort o Wanderer  
War einst der Frösche Reich,  
Ihr König war kein anderer  
Als Quaak von Quaakengleich!  
Der Herrscher klug und weise  
Im Sumpf sowohl im Teich,  
Es kam ihm rings im Kreise,  
An Schönheit keiner gleich.  
Er liebt von ganzem Herzen  
Ein junges Froschfräulein  
Nach langen Liebesschmerzen  
Ward Jettchen endlich sein!  
Wenn traut der Abend düstert

Saß er im stillen Rohr  
Und seine Fröschin flüstert  
Von Liebe ihm ins Ohr.  
Dann sind sie still gekrochen  
Ins kleine Binsen-Haus  
Doch nach den Flitter-Wochen  
War schnell die Freude aus!  
Stets lag er in der Schänke,  
Kam Abends spät nach Haus,  
Er trieb verliebte Schwänke  
Mit einer Wassermaus!  
Doch seine Frau, die Jette,  
Macht Federlesens nicht  
Sie legt ihn an die Kette  
O weh, der arme Wicht!  
Und wie's so geht im Leben,  
Die Sache ward bekannt,  
Der Ort wo sich's begeben  
Ward Frosch-Cotta genannt.  
So blieb es auch bis heute;  
Und mancher Ehemann  
Sieht sich voll Schadenfreude  
Den Leidgenossen an.  
Und was ich hier berichtet,  
Das ist historisch wahr,  
Drum ward auch hier errichtet  
Dies Denkmal wunderbar!

Wer es nicht glaubt, gehe hin und überzeuge sich. Herr Agsten wird nicht ermangeln, seinen Frosch tüchtig quaken zu lassen und die ihn beehrenden Gäste mit einem hochfeinen Hofbräuhaus-Lagerbier zu bedienen.“

# Leserpost: Höchstspannungsprüfanlagen aus einem Pumpspeicherwerk

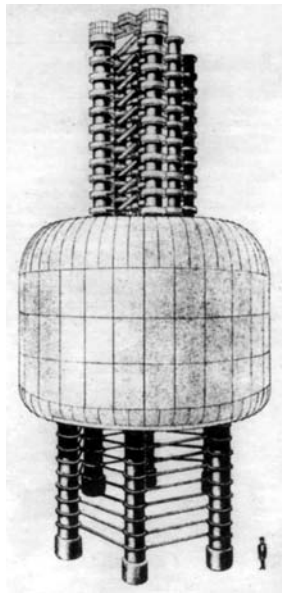
Weltrekordverdächtiges aus der Niederwarthaer Geschichte

In Ergänzung der sehr informativen Beiträge von T. Henke über das Pumpspeicherwerk Niederwartha soll nachfolgend an eine weltrekordverdächtige Episode in dessen 75-jähriger Geschichte erinnert werden.

Die nach der Demontage aller Einrichtungen leer stehende Maschinenhalle wurde nämlich von 1946 bis 1952 durch das Transformatoren- und Röntgenwerk Dresden (TuR), das aus der 1946 enteigneten Firma Koch & Sterzel hervorgegangen war,

als Fertigungsstätte für Hochspannungsprüfanlagen genutzt.

An dieser Fertigungslinie war die sowjetische Militäradministration besonders interessiert, dienten die Hochspannungsanlagen von TuR doch nicht nur zur Entwicklung der sowjetischen Elektroenergieübertragung, sondern in der Zeit des beginnenden kalten Krieges auch für Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Atomphysik. Der Bereich Hochspannungsprüftechnik von TuR stand zur Erfüllung seiner Reparationsverpflichtungen deshalb noch bis Mitte 1949 unter Leitung eines sowjetischen Majors. Ausschlaggebend für die Entscheidung, die leer stehende Maschinenhalle in Niederwartha zu nutzen, war ein 1946 von der Sowjetunion erteilter Großauftrag über eine Gleichspannungsanlage für 3 Millionen Volt und einen Strom von 30 mA einschließlich der Einrichtung zur Beschleunigung von Ionen und der Erzeugung extrem harter Röntgenstrahlen. Wesentliche Vorarbeiten waren dazu im Werk bereits Anfang der 40er Jahre für den damaligen Auftraggeber, das Kaiser-Wilhelm-



Gleichspannungsanlage 3 MV; 30 mA mit Beschleunigungsrohr (Entwurf 1948)

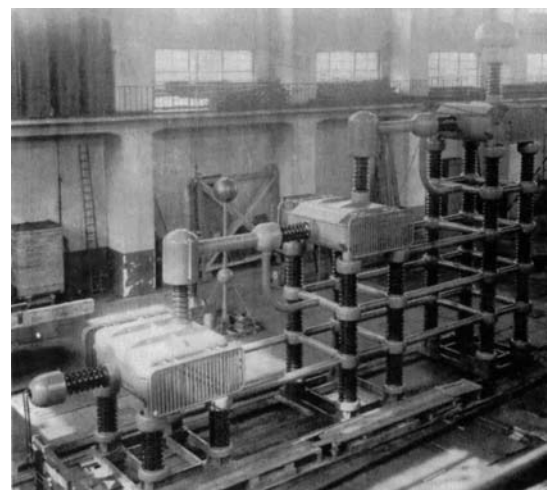
Institut für Physik in Berlin, geleistet worden. Die Parameter dieser Anlage stellten jedoch absolutes Neuland dar, verglichen z. B. mit der 1936 von Koch & Sterzel für das Institut für Theoretische Physik von Nobelpreisträger Nils Bohr in Dänemark gelieferten Anlage für 1 Million Volt und 10 mA. Es war also von vornherein mit langen Entwicklungs- und Erprobungszeiten zu rechnen, da auch die Zulieferindustrie für die benötigten Bauelemente, wie Quecksilberdampfgleichrichter u. Ä. am Boden lag und erst wieder aufgebaut werden musste. Dafür war im Werk Übigau von TuR zu dieser Zeit kein geeignetes Prüffeld mit entsprechenden Abmessungen und über längere Zeit verfügbar, zumal die Anlage vom ersten Entwurf 1942 von ursprünglich 15 m Höhe auf 21,5 m (Entwurf 1946) und schließlich auf 27,5 m (Ausführung 1948/49) bei einem Gesamtgewicht von 110 t wuchs. Nach dreijähriger intensiver Arbeit unter unsagbaren Schwierigkeiten gelang es schließlich, diese Anlage 1949 qualitätsgerecht fertig zu stellen und nach Abnahme durch den sowjetischen Auftraggeber auszuliefern. Neben dieser mit ihrer Leistung zur damaligen Zeit weltweit einmaligen Gleichspannungsanlage wurden in der Maschinenhalle des Pumpspeicherwerkes von 1946 bis 1952 noch sechs weitere Gleichspannungs-

anlagen für 1 ... 1,5 Millionen Volt, sechs Wechselspannungsprüfanlagen für 1 ... 2,25 Millionen Volt (ebenfalls weltweit erstmalig) sowie mehrere Stoßspannungsprüfanlagen zur Nachbildung von Blitzen gebaut und an die Auftraggeber in Osteuropa und Asien ausgeliefert. All das wurde unter völlig unzureichenden Bedingungen geschaffen, z. B. anstelle eines Krans nur mit einfachsten Winden unter ständigem Sickerwassereintritt, welches vom unteren Staubecken durch das Fundament drückte (usw.).

Mit der Errichtung einer neuen Hochspannungshalle 1953/54 durch TuR in Dresden-Übigau mit 2000 m<sup>2</sup> Nutzfläche, 30 m lichter Höhe und einem 25-m-Tonnenkran als größtem monolithischen Industriebau Europas zu dieser Zeit endete die zweckentfremdete Nutzung des Pumpspeicherwerkes Niederwartha – der Einbau neuer Generatoren für den Pumpspeicherbetrieb begann.

Die nunmehr 100jährige Geschichte der Hochspannungsprüftechnik aus Dresden seit der Gründung der Firma 1904 durch die Ingenieure Koch und Sterzel wird heute von der HIGHVOLT Prüftechnik Dresden GmbH erfolgreich weitergeführt.

Dr. J. Spiegelberg



Wechselspannungsprüfanlage 1 MV; 1 A für das Institut für Energetik Taschkent (Werksendprüfung Niederwartha 1952)

# Der Omnibusverkehr in Cotta

## Teil 1 – bis 1945

Bevor in Dresden die ersten Straßenbahnlinien in Betrieb kamen, vermittelten Pferdeomnibusse den Verkehr nach den Vororten. Durch das geringe Angebot von nur wenigen Fahrten am Tag, die schlechten Straßen und die dadurch langen und unbequemen Fahrzeiten war dieses Verkehrsmittel recht unattraktiv. Trotzdem gab es 15 Linien, von denen die einzige in den Dresdner Westen erst 1869 eingerichtet wurde. Sie fuhr vom Palaisplatz über den Postplatz und Löbtau nach Reisewitz (Ende der heutigen Reisewitzer Straße) und wurde wegen zu geringer Benutzung noch im gleichen Jahr wieder eingezogen. Die westlichen Vororte waren damals für eine Linienverbindung noch zu unbedeutend.

Als die Pferdestraßenbahn kam, stellten die meisten Pferdeomnibuslinien ihren Betrieb ein. Nur die Linie Schlossplatz – Altmarkt – Hauptbahnhof – Reichenbachstraße hielt sich noch, bis sie am 1. April 1914 durch die ersten „Automobil-Omnibusse“ auf der verlängerten Linie Neustädter Bahnhof – Altmarkt – Hauptbahnhof – Nürnberger Straße ersetzt wurde. Doch schon bald beendete der 1. Weltkrieg den Autobusbetrieb. Die Fahrzeuge wurden an der Front als Krankenwagen eingesetzt.

Die schwierigen Kriegs-, Nachkriegs- und Inflationsjahre machten eine baldige Wiederaufnahme des Omnibusverkehrs unmöglich. Erst am 1. März 1925 richtete die Städtische Straßenbahn wieder eine Omnibuslinie ein. Sie führte wieder vom Neustädter Bahnhof über den alten Fahrtweg zum Hauptbahnhof. Nachdem weitere Omnibusse beschafft waren, konnte die Linie am 9. August 1925 über die Nürnberger Straße – Nossener Brücke – Kesselsdorfer Straße bis zum Kronprinzenplatz (heute Rudolf-Renner-Platz) verlängert werden, und ab 30. August 1925 verkehrte ein Teil der Wagen bis zur Hirtenstraße in Obergorbitz.

Ab 21. Januar 1926 endeten die Löbtauer Zwischenwagen nicht mehr am Kronprinzenplatz, sondern fuhren

weiter durch die Kronprinzen- (Rudolf-Renner-), Bramsch- und Weidentalstraße und endeten nach einer Schleifenfahrt durch die Abendroth- (heute Heinz-Steyer-) und Hörigstraße in der Blumenthalstraße (heute Arthur-Weineck-Straße). Damit hatte Cotta seine erste Stadtomnibuslinie erhalten.

Damals experimentierte die Städtische Straßenbahn noch viel mit dem neuen Verkehrsmittel, gab es doch kaum Erfahrungen. So wurde



Omnibus Nr. 3 (Büssing Baujahr 1925) überquert auf seiner Fahrt von Obergorbitz zum Neustädter Bahnhof die Weißeritz am Rathaus Löbtau.  
Postkarte / Sammlung M. Schatz

bereits ab 29. April 1926 der Fahrtweg geändert; statt über die Kronprinzenstraße fuhren die Busse nun durch die Gohliser Straße zur Bramschstraße. Schließlich wurden ab 5. Juli 1926 alle Omnibuslinien mit Buchstaben bezeichnet. Die Linie vom Neustädter Bahnhof nach Löbtau mit ihrer Verzweigung nach Obergorbitz und zur Blumenthalstraße erhielt ein „A“. Da dies Anlass zu Verwechslungen bot, wurde ab 12. Dezember 1928 die Linie zur Blumenthalstraße mit „J“ bezeichnet, während die mit „A“ bezeichneten Wagen nun stets nach Obergorbitz fuhren.

Bald wurde in die Linienkästen dieser Linien auf einer Seite ein „A“, auf der anderen ein „J“ eingesteckt,

wobei eine schwarze Blende die falsche Linie verdeckte. Dadurch konnte am Neustädter Bahnhof die Wendezeit verkürzt und ein Wagen eingespart werden. Bei dem als „A“ ankommenden Wagen wurde die Blende gedreht und er fuhr als „J“ zurück, umgekehrt wurde aus dem ankommenden „J“ ein abfahrendes „A“.

Die folgenden Jahre brachten einige Linienverlängerungen. So verkehrte Linie J ab 28. Oktober 1930 bis Omsewitz und Linie A ab 5. Mai 1936 bis zu einer Wendeschleife auf Gompitzer Flur. Auf Grund eines Vertrages mit dem Kraftverkehr Freistaat Sachsen (KVG) durfte die Straßenbahn mit ihren Omnibuslinien nur innerhalb der Stadt Dresden Linienverkehr durchführen. Deshalb hieß dieser Endpunkt „Obergorbitz, Stadtgrenze“.

Die Städtische Straßenbahn hatte zunächst 53 dreiachsige Hochrahmenomnibusse mit Fahrgestell Büssing VI GLn und nahezu gleichen Aufbauten beschafft. Die ersten Wagen waren ausgerüstet mit 4-Zylinder-Ottomotoren mit 55 PS Leistung, die übrigen besaßen 6 Zylinder und 80 PS. Durch diese geringe Leistung fuhren die Busse kaum schneller als 30 km/h. Für den Fahrer bedeutete die Bedienung Schwerstarbeit. Die Lenkung wie die Kulissenschaltung erforderten viel Kraftaufwand, ebenso die rein mechanische Fußbremse. Heute selbstverständliche Erleichterungen wie synchronisierte Getriebe, Servolenkung oder Druckluftbremse waren noch unbekannt. So fuhr an den zahlreichen Kreuzungen der engen Gohliser, Bramsch- und Weidentalstraße ein Omnibus bei Ausweichmanövern hin und wieder in den Vorgarten, doch wegen der geringen Geschwindigkeit blieb der Schaden am Fahrzeug und dessen Insassen gering.

Die Omnibusse besaßen zum Ein- und Ausstieg in der Rückwand eine nicht verschließbare Tür, durch die während der Fahrt der Staub in den Wagen wehte. Deshalb wurden ab

1928 Schiebetüren angebaut. Doch bereits ab 1930 erfolgte ein grundlegender Umbau der Plattform: Die Tür in der Rückwand wurde geschlossen und dafür ein neuer Einstieg an der rechten Fahrzeugseite geschaffen, der nun wieder ohne Tür war. Dazu besaßen alle Busse vorn eine vom Fahrer betätigte Schiebetür zum Aussteigen. Bei allen ab 1929 beschafften Omnibussen war der hintere Einstieg von vorn herein auf der rechten Fahrzeugseite, außerdem besaßen sie eine Druckluftbremse.

Alfred Bockemühl, bekannt als Erfinder der „Hechtwagen“, befasste sich auch mit der Wirtschaftlichkeit des Omnibusverkehrs. 1931 beschaffte er den ersten Bus mit Dieselmotor. Nach entsprechenden Versuchen erhielten auch die alten Busse Dieselmotoren. Es waren 3-Zylinder-Zweitakt-Doppelkolbenmotore mit 90 PS Leistung, an deren markantes Geräusch sich die alten Dresdner sicher heute noch erinnern. Die Omnibuslinien vom Neustädter Bahnhof über den Hauptbahnhof nach Löbtau wurden von den Fahrgästen äußerst stark in Anspruch genommen, boten sie doch von der Neustadt und aus dem Süden die einzige Direktverbindung zum Altmarkt und für die Löbtauer den An-

schluss an den Hauptbahnhof und das Industriegebiet Zwickauer Straße. Hier verkehrten außer der Linie A und J ab 1934 noch die Linie F nach Naußlitz und Einsatzwagen, meist bis zum Bünauplatz, so dass auf der gemeinsamen Strecke zu den Hauptverkehrszeiten eine Wagenfolge von 3 ¼ Minuten bestand! Trotzdem waren die Wagen oft überfüllt.

Man versuchte daher, mit Hilfe des Fahrpreises Fahrgäste auf die Straßenbahn umzuleiten. Damals konnte man für 18 Pfennig mit der Straßenbahn ohne umzusteigen bis zu Stadtgrenze fahren, mit dem Bus jedoch nur eine Teilstrecke. Diese reichte von Gorbitz oder Omsewitz bis zur Nürnberger Straße oder von der Bünaustraße bis zum Schlossplatz. Eine längere Busfahrt kostete 22 Pfennig, was bei der Straßenbahn dem Preis einer Umsteigefahrt entsprach.

Bis zum Jahre 1939 war der Fahrzeugbestand auf 92 Omnibusse und zwei Anhänger angewachsen. Zur Unterbringung und Wartung reichten die anfangs im Straßenbahnbetriebshof Trachenberge genutzten Garagen längst nicht mehr aus. 1929 war eine Großgarage auf der Schandauer Straße für 10 Jahre angemietet worden und ab 1936 hatte man den stillgelegten Straßenbahnbetriebshof Neugruna – später Blasewitz genannt – in einen Bushof umgebaut. Als Ersatz für die Garage Schandauer Straße wurde 1939 hinter dem Straßenbahnbetriebshof Naußlitz ein neuer Bushof in Betrieb genommen. Damit verkürzten sich die Ein- und Ausrückewege der nach Westen führenden Linien erheblich. Zum Einrücken gab es von der Kesselsdorfer über die Grenzstraße (heute Wendelhipler-Straße) eine Zufahrtsstraße,



Die Dachkonstruktion der 1939 fertig gestellten Wagenhalle des Omnibusbetriebshofes Naußlitz war eine reine Holzkonstruktion!  
Foto: DVB

deren nördlicher Teil auch als Wendeschleife genutzt werden konnte. Das Ausrücken erfolgte über die Koblenzer Straße. Da Stahl für die Rüstung benötigt wurde und somit Mangelware war, wurde die Wagenhalle in Holzbauweise errichtet, was sich 1945 bitter rächen sollte.

Mit Beginn des 2. Weltkriegs mussten sofort 10 Omnibusse an die Wehrmacht abgegeben werden, dazu zwangen Kraftstoff- und Arbeitskräftemangel zu Einschränkungen im Omnibusverkehr. Daher verkehrten ab 16. 11. 1939 die Linie A nur noch bis Neustädter Markt, die Linien F und J nur bis zur Bernhardstraße. Wegen fehlenden Kraftstoffs wurden die meisten Omnibusse auf Betrieb mit Treibgas umgestellt. Das war ein Propan-Butan-Gemisch, das in großen Flaschen mitgeführt wurde. Das Auswechseln dieser Flaschen sollte durch eine zentrale

Abfahrtsstelle aller Linien erleichtert werden. Diese befand sich zunächst ab 14. Dezember 1939 auf dem Theaterplatz, ab 1. Mai 1940 auf dem Altmarkt.

Zeitweise wurde Linie A nur bis zur Hirtenstraße betrieben, doch sah man schnell ein, dass die Menschen in den Außenbezirken auf die Omnibusse angewiesen waren, während sie in der Stadt auf die Straßenbahn ausweichen konnten. Als der fortschreitende Krieg weitere Einschränkungen erforderte, verkehrten die Omnibuslinien nur noch im Anschluss an die Straßenbahnlinien. Daher wurde Linie J ab 5. Juni 1941 verkürzt auf den Streckenteil Kesselsdorfer Ecke Tharandter Straße – Omsewitz und ab 6. Oktober 1941 verkehrte sie nur noch zwischen Omsewitz und Gottfried-Keller-Straße, wo sie über eine Schleifenfahrt durch die Abendroth-(Heinz-Steyer-) – Alvensleben-(Zöllmener) – Gottfried-Keller- und Hörigstraße gewendet wurde. Linie A verkehrte ab 4. Dezember 1941 nur noch zwischen Wölfnitz und Obergorbitz. Dazu mussten weitere Fahrzeuge an die Wehrmacht oder zum Einsatz in bombengeschädigten Städten abgegeben werden, dem nur wenige Neubeschaffungen gegen-

über standen. 1944 befanden sich von 90 noch vorhandenen Omnibussen 46 zu Einsätzen außerhalb Dresdens.

Die Versorgung mit Kraftstoff wurde immer schwieriger, so dass 1942 begonnen wurde, die Omnibusse für den Betrieb mit Niederdruck-Stadtgas umzustellen. Die Fahrzeuge erhielten auf dem Dach Holzspanten, die mit schwarzem Segeltuch überzogen waren. Dahinter verbarg sich eine große Gummiblase zur Aufnahme des Gases.

Auch die Linie F wurde auf Stadtgasbetrieb umgestellt. Dazu entstand am Endpunkt Gottfried-Keller-Straße eine Gastankstelle. In einem Holzhäuschen war ein vom öffentlichen Gasnetz kommendes, in einem Schlauch endendes Rohr mit Ventil und Zähler verborgen. Zum Tanken wurde der Schlauch mit einem Rohrstützen am Bus verbunden und

die Ventile geöffnet. Bei der anschließenden Fahrt nach Omsewitz kroch der Bus nur langsam die geringe Steigung der Steinbacher Straße hinauf, denn das Niederdruckstadtgas entwickelte nur eine geringe Leistung. Eine Füllung genügte gerade so für eine 3,2 km lange Runde nach Omsewitz und zurück, dann musste wieder getankt werden. Auf diese Weise vermittelte ein Fahrzeug einen Verkehr alle 24 Minuten, doch nur werktags von 5.00 – 8.15 Uhr und von 15.45 – 20.00 Uhr.

Außerhalb dieser Zeiten war die Linie außer Betrieb, da es auch an Reifen und Personal mangelte. Eine kleine Benzinreserve gestattete auch bei längeren Fahrten wie das Aus- und Einrücken von und zum Bushof das Erreichen einer Gastankstelle. Straßenbäume mit ihren Ästen stellten eine große Gefahr für die Gasblase auf dem Dach dar. Deshalb wurden 1944 noch drei ein-



Der Omnibus Nr. 94 (Opel Blitz Baujahr 1938) mit einem Dachaufbau, der die Gummiblase für das Niederdruck-Stadtgas verdeckt. In dem geöffneten Kasten ließen sich für größere Fahrstrecken zwei Flaschen mit Flüssiggas unterbringen.

Foto: DVB

achsige riesige Gasanhänger beschafft, die auch auf Linie J zum Einsatz kamen.

Wegen der großen Steigung nach Gorbitz wurde die Linie A bis zuletzt mit Propan-Butan-Gas betrieben. Hier fuhren im Berufsverkehr zwei Busse im 15-Minuten-Takt, tagsüber und abends fuhr einer alle 40 Minuten. Sonntags war auch diese Linie außer Betrieb.

Im Januar 1945 wurden 12 Omnibusse zur Bergung von Flüchtlingen in das Gebiet an der Oder abkommandiert. Nur einer von ihnen kehrte am Abend des 13. Februar 1945 in seinen Heimatort Naußlitz zurück. Bei dem sich unmittelbar anschließenden Luftangriff wurde der Bushof getroffen. Dem Fahrer des zurückkehrenden Busses und dem Pfortner gelang es noch einige Fahrzeuge aus der brennenden Holzhalle zu fahren, dann brach diese zusammen. In ihr verbrannten zahlreiche Omnibusse, darunter

unter der 1938 beschaffte Doppelstock-Sattelschlepper.

Nach den Luftangriffen gab es, sofern Kraftstoff vorhanden war, noch einige Einsätze im Straßenbahn-Ersatzverkehr. Die eigentlichen Omnibuslinien wurden nicht wieder in betrieb genommen.

Mario Schatz

*Fortsetzung folgt!*

# Die Post SV Dresden ist wieder da!

## Alter Name, mit neuen Schwung und Elan!

Der Post Telekom SV Dresden, einer der großen Sportvereine der Stadt Dresden hat durch Beschluss der Delegiertenversammlung im Mai 2005 seinen Namen geändert. Er wurde wieder zum Post SV Dresden. Wie kam es dazu? Der Postsportverein Dresden hat eine lange Tradition. Im August 1925 wurde er gegründet mit dem Ziel, den Mitarbeitern der Post sportliche Aktivitäten zu bieten. Über die Jahre gab es mehrmals organisatorische Veränderungen, die jetzige Form entstand 1990 mit dem alten Namen aus der damaligen BSG Post Dresden. Im Zuge der Privatisierung entstanden aus der Bundespost mit Post und Telekom zwei getrennte Großunternehmen, dem sich der Verein durch Namensänderung anpasste. Wir erhielten zunächst noch Mittel



aus einem Fonds, den die Bundespost eingerichtet hatte. Die konnten wir u. A. bei der Rekonstruktion des Fußballplatzes Hebbelstraße einsetzen. Dafür sind wir sehr dankbar, haben aber jetzt das Problem, dass

Fremde annehmen, dass wir weiter gut versorgt werden. Firmen, als dringend benötigte Sponsoren angesprochen, winken bei Nennung unseres Namens häufig ab: „Na Ihr habt das doch nicht nötig...“

Leider haben sich aber die großen Unternehmen für eine andere Werbestrategie entschieden, in der kleine Vereine nicht vorkommen. Daher mussten wir uns von dem Namen trennen, der vor allem die Vorstellung vom großen Geld nährt. Wir behalten jedoch den Namen „Postsportverein“ aus Tradition. Wir denken, dass wir es mit

dem neuen alten Namen nun wieder leichter haben, Sponsoren für unsere sportliche Arbeit und für die Gestaltung größerer Veranstaltungen zu finden. Unsere sportlichen Aktivitäten werden wir als Postsportverein aktiv weiter fortsetzen. Unsere Fußballer werden weiter auf dem Platz an der Hebbelstraße spielen, der ja jetzt ein Schmuckstück geworden ist. Unsere Mannschaften wurden auch bisher in der Presse meist nur unter „Post Dresden“ aufgeführt. Es ändert sich also außer dem Namen auch für die anderen Sportarten nichts. Dazu gehören nach wie vor Synchronschwimmen, Orientierungslauf, Leichtathletik, Rollkunstlauf, Schwimmen, Badminton, Wandern und Bergsteigen, Volleyball, Taekwondo und Sport speziell für Senioren wie auch für Kinder.

Wer Interesse hat, aktiv mitzumachen: Ein Anruf unter 03 51 / 4 71 51 66 bringt die nötigen Informationen.

# Ein Rückblick ...

## ... auf die früheren großen Überschwemmungen – Teil 2

1471 – am 24. August brachten die Triebisch und die sonst ganz unbedeutende Meise solche Wassermengen, dass sie in Meißen die Steine aus dem Grundbau der Wolfgangskirche mit forttrissen, hier vier Arbeiter den Tod fanden.

[Quelle Pötzsch, S. 35]

1491 – wird über eine große Überflutung aller Gewässer in Sachsen berichtet. Im Dorf Lunkwitz und in Zwickau ertranken in der Mulde allein 44 Menschen.

[Quelle: Fabricius, 1. Kap. S. 72]

1498 – am 27. Juni verursachte die Weißeritz sehr großen Schaden.

[Quelle: Weck, Tit. 13 S. 527]

1501 – am 7. August brachte die Triebisch infolge eines Wolkenbruches solche Fluten, dass viele Häuser und Scheunen weg geschwemmt, fünf klatferstarke Bäume entwurzelt und gegen die Stadtmauer in Meißen getrieben wurden.

[Quelle: Menck, Teil 2 S. 1581]

1530 – wie im Jahre 1538 berichtet man über große Hochfluten der Weißeritz und über andere Gebirgswässer in Sachsen.

[Quelle: Weck, S. 528 Tit. 13]

1533 – 1560 am 21. Juli und 1569 brachten große Überschwemmungen ad 1 die Seidewitz, ad 2 die Gottleuba, ad 3 die Gottleuba und die Elbe

[Quelle: Briefl. Mitteilungen des Real-schul-Oberlehrer Speck, wie Diakon. Wolff, Pirna, unterm 26. Oktober 1897]

1539 – riss die Mulde in Penig die Brücke weg, wobei ein Hauptmann ums Leben kam.

[Spanbergs Mansfelder Chron. F. 429b]

1573 – am 13. August richteten die kleinen Bäche und Flüsse in der Gegend von Pirna großen Schaden an, Mühlen wurden fortgerissen, Menschen ertranken, Kinder kamen in den Wiegen angeschwommen. Der Kirchhof in Pirna wurde ruiniert, Gräber zerrissen, Leichen ausgewaschen.

[Quelle Fortsetz. der hist. Nachr. d. St. Pirna S. 15, wie auch in: Gesammelte Nachr. d. St. P., Petermanns Chronik gen., Handschr. des Ratsarch. z. P. S. 266]

Zwickau, Schneeberg, Penig, Frankenberg, Rochlitz, Colditz, Grimma, Pegau litten schwer durch die Wasser der Mulde und der Zschopau.

[Quelle: Pötzsch S. 51]

Große Verheerungen richteten die Hochfluten auch in Sebnitz an.

[Quelle: Briefl. Mitteilung des Diakon. Gloomtz, Schandau, v. 2. Nov. 1897]

1595 – im August brachten alle Wasserläufe im Lande großen Schaden. Groß war der Verlust an Feldern, Gärten und Gebäuden, an Menschen und Tieren. Am 17. August stieg die Neiße in Görlitz 9 Ellen über den mittleren Stand.

[Quelle: Pötzsch, S. 53]

In Zittau zertrümmerten die Fluten einen Teil der Stadtmauer und zog man 31 Leichen dort aus dem Wasser.

[Quelle: Carpzovio, Chron. d. St. Zittau. 1716. Dort, 5. Teil 3. Kap. S. 263]

1598 – am 13. August brachte die Weißeritz durch Überflutung des Mühlgrabens die ganze Wilsdruffer Vorstadt in Dresden unter Wasser.

[Pötzsch, S. 54]

1602 – hier veranlasste langanhaltender Regen hohes Anschwellen aller Gewässer in Sachsen.

[Quelle: Forts. d. hist. Nachr. d. St. Pirna, S. 15]

1629 – am 6. August riss die Kirnitzsch alle Mahlmühlen und Brettschneiden, mit Ausnahme der Mittelendorfer weg. Die 3 Hauptschützen in Schandau wurden ebenfalls mit zertrümmert.

[Quelle: Briefl. Mitteil. des Diakon. A. Gloomtz, Schandau, v. 2. Novbr. 1897]

1651 – am 3. Januar trat nach großem Schneefall starkes Tauwetter mit Regen ein. Die Elbe wie alle ihre kleinen Nebenflüsse brachten eine Überschwemmung übers ganze Land, wie sich einer solchen die ältesten Leute nicht zu erinnern wussten.

[Quelle: Weck, 13. Kap. S. 520]

Die Hochfluten der Weißeritz, gestaut durch Eisschutz beim Ausfluss in die Elbe, überschwemmten das

weite Terrain vor dem Wilsdruffer Thore.

[Quelle: Pötzsch, S. 59]

Große Verheerungen richtete auch die Sebnitz an.

[Quelle: Briefl. Mitteil. des Diakon. A. Gloomtz, Schandau, v. 2. Nov. 1897]

1666 – am 15. und 16. Juni gingen in der Oberlausitz starke Gewitter und Wolkenbrüche nieder. Die Spree, Neiße und Queis verheerten: Hengersdorf, Warnsdorf, Hermsdorf, Taubenheim, Ottendorf, Zittau wie Görlitz. Häuser mit ihren Bewohnern sanken in den Fluten, Vieh wurde fortgerissen etc.

[Quelle: Theatr. Europ. P. X. S. 536.

Ferner als Quelle: Briefl. Mitteil. von Aug. Weise, Ebersbach, v. 6. Nov. 1897]

1703 – den 30. Juli vgl. Wilde Weißeritz du Beerwalde.

1714 – ging am 22. Juni bei Nixdorf i. B. ein großer Wolkenbruch nieder. Das Wasser zerstörte in Sebnitz die Brücke, riss 14, nach anderen 16 Häuser und 11 Scheunen weg und 15, nach anderen nur 5 Personen ertranken. Schandau erlitt durch den Kirnitzschbach großen Schaden.

[Quelle: Theatr. Europ. P. XX S. 437]

Gleiches berichtete auch Götzingen im „Amt Hohenstein, 1786“ auf S. 318 ff. nach briefl. Mitteil.

1771 – wird zweimal über große Überschwemmungen aller Flussläufe Sachsens berichtet. Hoher Schneefall, plötzliches Tauwetter mit starkem Regen waren die Veranlassung. Selbst die kleinsten Rieselbäche ohne Namen brachten Vernichtung. Unabsehbare Flächen Landes wurden vollkommen weggeschwemmt, tausende von Obst- und Waldstämmen entwurzelt und vernichtet.

[Quelle: Pötzsch, S. 82 – 86]

*wird fortgesetzt!*

*Quelle:*

„Erinnerungen an die Hochflut im Weißeritzthal Juli – August 1897“  
Dresdner Verlag von E. Kasten 1897